Felix Brahm

Konflikte um ein globalisiertes Handelsobjekt

Feuerwaffen in Ostafrika, 1850–1890

Im Unterschied zu anderen Regionen Afrikas waren Feuerwaffen im zentralen Ostafrika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch kaum verbreitet. Dies änderte sich jedoch noch vor Beginn der Kolonialzeit grundlegend. In den Dekaden nach 1850 erlebte die Region einen rasanten Anstieg des Waffenimports, der in engem Zusammenhang mit der Globalisierung der Handelsbeziehungen an der ostafrikanischen Küste stand und durch ein großes Angebot preisgünstiger Feuerwaffen in Europa, Nordamerika und Südasien begünstigt wurde. Neben Elfenbein avancierten Feuerwaffen innerhalb kurzer Zeit zu den begehrtesten Handels- und Tauschgütern in Ostafrika überhaupt, und wurden zugleich zu äußerst umstrittenen Objekten. Dieser Entwicklung möchte der vorliegende Beitrag genauer nachgehen. Dafür rückt das Objekt selbst, die Feuerwaffe, in den Mittelpunkt des Interesses. Welche Bedeutung gewannen Feuerwaffen als Handels- und Tauschobjekte im vorkolonialen Ostafrika, welche Wirkung entfalteten sie in ökonomischen, politischen und sozialen Kontexten[1] und welche Konflikte entstanden um ihren Transfer?

Ausgangsthese ist dabei, dass Feuerwaffen durch ihr Potenzial als Gewaltmittel stets herausgehobene und konflikthafte Tauschobjekte waren. Ihr Transfer war einerseits dazu geeignet, Vertrauen herzustellen und Loyalitätsbeziehungen zu knüpfen, andererseits aber, das Misstrauen Dritter zu wecken und Abhängigkeitsverhältnisse zu begründen. Im Zuge des sich globalisierenden Kleinwaffenhandels wurde dessen Kontrolle zur drängenden Herausforderung für politische Autorität auf lokaler Ebene, und zugleich zu einem neuen Herrschafts-

1 Über längerfristige politische und soziale Konsequenzen der umfangreichen Feuerwaffeneinfuhr ist in der Forschung zur Geschichte Ostafrikas seit den 1960er Jahren diskutiert worden, wobei allerdings kaum Einigkeit erzielt wurde – von einer zurückhaltenden Bewertung der militärischen und politischen Relevanz von Feuerwaffen (vgl. Gavin White, Firearms in Africa: An Introduction, in: The Journal of African History 12 (1971) 2, S. 173–184; Richard Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa. The Patterns & Meanings of State-Level Conflict in the Nineteenth Century, Oxford 2007, S. 40–78) reichen Einschätzungen bis hin zu maßgeblicher Bedeutung des Feuerwaffenimports für politische Zentralisierungsbestrebungen in vorkolonialer Zeit, das Entstehen permanenter Söldnereinheiten und die Zunahme von Beutezügen, Menschenhandel und daraus resultierender sozialer Zerwürfnisse in vielen Teilen der Region (vgl. Alison Smith, The Southern Section of the Interior, 1840–1890, in: Roland Oliver/Gervase Mathew (Hg.), History of East Africa, Bd. 1, 2. Aufl., Oxford 1966, S. 253–296; Andrew Roberts, Political Change in the Nineteenth Century, in: Isaria N. Kimambo/Arnold J. Temu (Hg.), A History of Tanzania, Nairobi 1969, S. 57–84; Jan-Georg Deutsch, Slavery & Social Change in Unyamwezi, c. 1860–1900, in: Henri Médard/Shane Doyle (Hg.), Slavery in the Great Lakes Region of East Africa, Oxford 2007, S. 76–110). Zum Feuerwaffenhandel in Ostafrika siehe allgemein Raymond Beachey, The Arms Trade in East Africa in the Late Nineteenth Century, in: The Journal of African History 3 (1962) 3, S. 451–467. Eine systematische Untersuchung des ostafrikanischen Waffenhandels, seiner politischen, sozialen und kulturellen Implikationen und seiner Regulierungsversuche steht noch aus. Für Kommentare und Hinweise danke ich Bettina Brockmeyer, Richard Hölzl und der Redaktion von Werkstatt*Geschichte*.

instrument, das auch den europäischen Kolonialmächten zur Etablierung ihrer Herrschaft in Afrika diente.

Im Folgenden wird zunächst die Entstehung und Ausformung des ostafrikanischen Markts für Feuerwaffen näher beleuchtet. Aus den hauptsächlichen Gebrauchskontexten von Feuerwaffen in Ostafrika, so wird sich zeigen, entstanden zentrale gesellschaftliche Konfliktfelder der Zeit. Dies verleiht der Frage nach dem Anteil der Feuerwaffe selbst an dieser Entwicklung besondere Brisanz und lenkt die Aufmerksamkeit zugleich auf Strategien des Zugangs sowie Kontroll- und Regulierungsversuche. Das abschließende Fallbeispiel nimmt das vorkoloniale Buganda in den Blick und geht dem wachsenden Antagonismus zwischen Afrikanern und Europäern hinsichtlich der Kontrolle des Waffenhandels nach.

Entstehung eines neuen Waffenmarkts

In den 1880er Jahren war Sansibar, wie sich ein Hamburger Kaufmann erinnerte, »fast der hauptsächliche Markt der Welt für alte militärische Feuerwaffen«.[2] Allenfalls Penang und Djibouti mögen Sansibar diesen zweifelhaften Rang streitig gemacht haben. Eine Untersuchung des ostafrikanischen Waffenmarkts muss ihre Aufmerksamkeit also zuerst auf Sansibar richten, eine Inselgruppe, die der ostafrikanischen Küste etwa 40 Kilometer vorgelagert ist.

Sansibar, oder genauer gesagt dessen Hauptinsel Unguja mit dem Seehafen in Sansibar-Stadt, entwickelte sich ab den 1830er Jahren zum wichtigsten Handelsplatz Ostafrikas nördlich von Mosambik. Dies ging auf eine gezielte Politik des omanischen Herrschers Said bin Sultan (1791–1856) zurück, der – anknüpfend an eine ältere omanische Expansionspolitik in der Region – das Zentrum seines politischen und kommerziellen Aktionsraums an die ostafrikanische Küste verlegte, an die Peripherie der britischen Einflusszone.[3] Im Zuge einer liberalen Handelspolitik und der Gewährung religiöser Freiheiten gelang es Said, Sansibar für ausländische Kaufleute attraktiv zu machen, und es waren vor allem indische, US-amerikanische, britische, französische und deutsche Kaufleute, die sich in den folgenden Jahrzehnten hier niederließen. Die wichtigsten Handelswaren, die über Sansibar exportiert wurden, waren Elfenbein, Kopal, Nelken, Kauris, Orseille und Tierhäute. Eine besondere Rolle spiele das Elfenbein, das mit Abstand wertvollste Exportprodukt Ostafrikas; um profitabel zu bleiben, musste es in verschiedenen, zum Teil weit im Inland liegenden Regionen Ost- und Zentral-

2 Justus Strandes, Erinnerungen an Kindheit und Jugend und an die Kaufmannszeit in Hamburg und Ostafrika 1865–1889, hg. von Sven Tode, mit Beiträgen von Leonhard Harding u. Felix Brahm, Hamburg 2004, S. 175; zum südasiatischen Waffenmarkt vgl. Emrys Chew, Arming the Periphery. The Arms Trade in the Indian Ocean during the Age of Global Empire, Basingstoke 2012; zu Djibouti vgl. Agnès Piquart, Le commerce des armes à Djibouti de 1888 à 1914, in: Revue française d'histoire d'outre-mer 58 (1971), S. 407–432; Jonathan Grant, Rulers, Guns, and Money. The Global Arms Trade in the Age of Imperialism, Cambridge, MA 2007, S. 65–77.

3 Vgl. John Gray, History of Zanzibar from the Middle Ages to 1856, London 1962; Abdul Sheriff, Slaves, Spices & Ivory in Zanzibar. Integration of an East African Commercial Empire into the World Economy, 1770–1873, London 1987; Reda Bhacker, Trade and Empire in Muscat and Zanzibar. Roots of British Domination, London 1992, S. 65–115; Beatrice Nicolini, Makran, Oman and Zanzibar. Three-Terminal Cultural Corridor in the Western Indian Ocean (1799–1856), London 2004. Nach dem Tod Said bin Sultans 1856 kam es zur Reichsteilung des Sultanats von Oman-Sansibar, das Sultanat von Sansibar blieb gegenüber dem Sultanat von Oman allerdings noch subsidienpflichtig.

afrikas akquiriert werden.[4] Neben einer steigenden Nachfrage an versklavten Arbeitskräften an der ostafrikanischen Küste[5] war der konstant hohe Preis für das ostafrikanische Elfenbein auf dem Weltmarkt die hauptsächliche ökonomische Triebfeder für die Expansion des Karawanenverkehrs in Ostafrika und, wie wir noch sehen werden, zugleich ein wesentlicher Faktor für die hohe Nachfrage nach Feuerwaffen.

Der ebenfalls stark expandierende Import in Sansibar umfasste Baumwolltextilien, Glasperlen, eben Gewehre und Pulver, Rohmetalle und eine breite Auswahl verschiedener Manufakturwaren. Die Importwaren gelangten vor allem aus Indien, Nordamerika und Europa nach Sansibar und wurden von dort an die ostafrikanische Festlandküste und mittels Handelskarawanen weiter ins Landesinnere transportiert. Während zunächst indische und nordamerikanische Firmen den Import in Sansibar dominierten, übernahmen nach dem US-amerikanischen Bürgerkrieg europäische Handelshäuser die führende Position. Ab den 1870er Jahren waren es Hamburger Reedereien, die die Marktführerschaft im sansibarischen Importgeschäft erlangten.

Der Import von Gewehren in Sansibar lag Anfang der 1850er Jahre noch bei wenigen tausend Stück jährlich. Ab Mitte der 1850er Jahre stieg er jedoch an und schwankte in der Folgezeit zwischen fünf- und zwanzigtausend pro Jahr. Für die 1880er Jahre ist eine weitere Steigerung zu beobachten, auf zwanzig- bis dreißigtausend Gewehre pro Jahr, und kurz vor dem Aufstand gegen die Verwaltung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft 1888/89 wurden Höchstzahlen des Imports von über sechzigtausend Stück pro Jahr erreicht.[6] Bei diesen Waffen handelte es sich vorwiegend um Nachbauten älterer Modelle sowie um Second-Hand-Militärgewehre, die aus europäischen, US-amerikanischen und südasiatischen Arsenalen ausgemustert und vor dem überseeischen Export meist noch umgearbeitet wurden. Auch das Pulver wurde überwiegend importiert, vor dem US-amerikanischen Bürgerkrieg besonders aus Salem (Massachusetts), später aus Hamburg.[7]

4 Zum Handel in Sansibar grundlegend Sheriff, Slaves, Spices & Ivory; zum Elfenbeinhandel vgl. auch R. W. Beachey, The East African Ivory Trade in the Nineteenth Century, in: The Journal of African History 8 (1967) 2, S. 269–290; Iris Hahner-Herzog, Tippu Tip und der Elfenbeinhandel in Ost- und Zentralafrika im 19. Jahrhundert, München 1990. Zur Revision des Begriffs *ivory frontier* Bernhard Gißibl, Jagd und Herrschaft. Zur politischen Ökologie des deutschen Kolonialismus in Ostafrika, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 56 (2008) 6, S. 501–520, hier S. 509f.; ders., The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa, New York 2016, S. 44ff.

5 Zu Sklaverei und Sklavenhandel in Ostafrika vgl. insbesondere Frederick Cooper, Plantation Slavery on the East Coast of Africa in the Nineteenth Century, New Haven 1977; Sheriff, Slaves, Spices & Ivory, 1987; Marcia Wright, Strategies of Slaves and Women. Life-Stories from East/Central Africa, New York 1993; Gwyn Campbell (Hg.), The Structure of Slavery in the Indian Ocean Africa and Asia, London 2004; Médard/Doyle, Slavery, 2007; Michael Mann, Sahibs, Sklaven und Soldaten. Geschichte des Menschenhandels rund um den Indischen Ozean, Darmstadt 2012.

6 Eigene Erhebung auf Grundlage von *administrative reports* britischer *political agents* in Sansibar (British Library), Konsulatsberichten des Hamburgischen Konsuls (Commerzbibliothek Hamburg), Berichten des Norddeutschen und des Kaiserlichen Konsulats in Sansibar (Zanzibar National Archives/Bundesarchiv Berlin) sowie der Firmenarchive von Wm. O'Swald & Co. und Hansing & Co. (beide Staatsarchiv Hamburg).

7 Vgl. Beachey, Arms Trade; Karl Evers, Das Hamburger Zanzibarhandelshaus Wm. O'Swald & Co. 1847–1890. Zur Geschichte des Hamburger Handels mit Ostafrika, Diss. Universität Hamburg 1986, S. 100f.

Auch wenn die Preisvorgabe für Gewehre in Sansibar niedrig war und sich in einem Bereich von 1,50 bis 6,50 Maria-Theresia-Taler (MT$)[8] pro Gewehr bewegte, war der afrikanische Markt aus Sicht der Importeure ein anspruchsvoller Markt. Dies deckt sich mit Ergebnissen der jüngeren Forschung zum Importgeschäft von Textilien und Glasperlen in Ostafrika.[9] So berichtete beispielsweise der deutsche Supercargo Wilhelm Schmeißer bereits 1847 in seinen ersten Briefen aus Sansibar an seinen Patron William O'Swald in Hamburg von einer sich wandelnden Mode in Sansibar – nicht nur für Textilien und Glasperlen, sondern auch in Hinblick auf Gewehre.[10] O'Swalds Konkurrent Hansing & Co. machte ähnliche Erfahrungen damit, dass die Wünsche der Abnehmer sehr spezifisch waren: Beispielsweise übermittelte Hansings Kommis Carl E. Schriever 1875 eine detaillierte Bestellung der indisch-sansibarischen Firma Juma & Dina Taur über 2.000 Gewehre nach Hamburg, davon ein Teil »wie Muster von *Mathilde* [Schiffsname, F. B.], jedoch sollen die Schäfte von allen Gewehren braun lackirt [sic] sein […] 500 [davon] mit Percussion, Lauf & Kolben wie No 645, jedoch nur halbe Schäftung […]. Sämtliche Gewehre sollen ca. 13 cm. (5i[nch]) kürzer sein, als die gesandten Muster.«[11] Im folgenden Jahr gab die Hansing'sche Dependance in Sansibar eine Bestellung über 4.320 Gewehre und 120 Doppelflinten nach Hamburg weiter, die wiederum in 16 Gewehrtypen aufgegliedert war – dabei wurde nach bestimmten Modellen, der Art des Zündmechanismus (Steinschloss oder Perkussion), Lauflänge und Farbe der Lackierung unterschieden.[12]

Die Besteller, die den Importeuren diese genauen Orders aufgaben, waren fast ausschließlich indisch-sansibarische Kaufleute; diese wiederum gaben die Feuerwaffen hauptsächlich an swahilisch-arabische Karawanenunternehmer in Form eines Warenkredits weiter. Zugleich bemühten sich die Importeure, Interesse für bestimmte, günstig erhältliche Modelle zu erzeugen, indem sie Muster nach Sansibar sandten.[13] Doch in der Regel mussten an den Gewehren noch erhebliche Modifikationen vorgenommen werden, bevor sie den Anforderungen des ostafrikanischen Markts genügten. Dahinter stand aber nicht nur ein sich ändernder Zeitgeschmack der Endabnehmer, wie Wilhelm Schmeißer vermutet hatte, oder der Wert, der bestimmten Stempelungen, wie den oftmals gefälschten Proofsiegeln, oder Gravur- und Intarsienarbeiten, beigemessen wurde, sondern vor allem sehr unterschiedliche Gebrauchskontexte der Gewehre. So fragten beispielsweise die Karawanenunternehmer für den eigenen Gebrauch vor allem Gewehre mit gekürzten Läufen nach, die während der Reisen deutlich handlicher waren als Militärgewehre mit langem Lauf.[14] Elefantenjäger wiederum verlang-

8 Der in vorkolonialer Zeit an der ostafrikanischen Küste weit verbreitete Maria-Theresia-Taler wurde in Sansibar auf ein Tauschverhältnis von 1:1 mit dem US-Dollar festgesetzt, ab 1868 auf 1:0,98.

9 Zum Textilmarkt in Ostafrika Jeremy Prestholdt, Domesticating the World. African Consumerism and the Genealogies of Globalization, Berkeley 2008, S. 59–87; zum Glasperlenhandel Ulf Vierke, Die Spur der Glasperlen. Akteure, Strukturen und Wandel im europäisch-ostafrikanischen Handel mit Glasperlen, Diss. Universität Bayreuth 2004; Karin Pallaver, From Venice to East Africa: History, Uses and Meanings of Glass Beads, in: Bernd-Stefan Grewe/Karin Hofmeester (Hg.), Luxury in Global Perspective: Objects and Practices, 1600–2000, Cambridge 2016, S. 192–217.

10 Schmeißer an Wm. O'Swald & Co, 28.4.1847, Staatsarchiv Hamburg (StAHH), 621-1/147, 4 Bd. 1. Siehe auch Evers, Zanzibarhandelshaus, S. 96.

11 Carl E. Schriever an Hansing & Co., 9.3.1875, StAHH, 621/1-21, 2 Bd. 5.

12 Ordre vom 16.11.1876, StAHH, 621/1-21, 2 Bd. 6.

13 Vgl. Evers, Zanzibarhandelshaus, S. 96f.

14 Ebd.

ten gerade nach langläufigen Flinten mit großem Kaliber.[15] Es entstand ein ausdifferenzierter Markt mit einer parallelen Nachfrage sehr verschiedener Modelle und Modifikationen. Dabei verdrängten die neueren Perkussionsgewehre, bei denen die Treibladung durch ein Zündhütchen ausgelöst wurde, keineswegs, wie gelegentlich in der Literatur suggeriert,[16] die älteren Flintlockgewehre – und das, obwohl Gewehre mit Perkussionsschloss aus Militärbeständen in Europa nach dem Ende des Krimkriegs und besonders ab den 1870er Jahren günstig verfügbar waren. Das ältere Flintlockschloss sollte in Ostafrika und auch in anderen Teilen des Kontinents noch lange gefragt bleiben. Häufig wurden Perkussionsschlösser sogar nachträglich auf die ältere Technologie umgebaut (was teilweise in Europa, teilweise auch in Afrika geschah), weil ihr Gebrauch unabhängig von Zündhütchen machte und die Flintlockgewehre bei der Jagd auf Großwild mit besonders großem Kaliber und Überladung benutzt werden konnten. Aus globalhistorischer Perspektive kann von einer weltregional spezifischen Nachfrage nach älterer Technologie – *old technology* im Sinne David Edgertons[17] – gesprochen werden, die im neuen Kontext gerade nicht obsolet war, sondern den neuen Verwendungszwecken angepasst wurde.

Besonders zwei traditionelle Zentren des europäischen Büchsenmachergewerbes, Lüttich und Birmingham, spezialisierten sich auf den afrikanischen Markt und erschlossen sich damit eine gewerbliche Nische gegenüber der zunehmend industriellen Kleinwaffenproduktion.[18] Parallel dazu ist in Ostafrika eine Spezialisierung von Schmieden auf die Reparatur und Umarbeitung von Feuerwaffen zu beobachten.[19]

Verbreitung von Feuerwaffen im zentralen Ostafrika

Feuerwaffen verbreiteten sich auf verschiedene Weise auf dem ostafrikanischen Festland: als Objekte des Tauschhandels (vor allem im Tausch gegen Elfenbein), als Geschenke, als Teil von Sold und Lohn und nicht zuletzt auf gewaltsamem Wege durch Erpressung oder Erbeutung. In den Berichten vor allem europäischer Reisender lässt sich gut verfolgen, wie sich

15 Paul Reichard, Deutsch-Ostafrika. Das Land und seine Bewohner, seine politische und wirtschaftliche Entwickelung, Leipzig 1892, S. 428.

16 Vgl. etwa Evers, Zanzibarhandelshaus, S. 96; Beachey, Arms Trade, S. 452.

17 Vgl. David Edgerton, The Shock of the Old. Technology and Global History Since 1900, London 2006; David Edgerton, Creole Technologies and Global Histories: Rethinking How Things Travel in Space and Time, in: HOST. Journal of History of Science and Technology 1 (2007) 1, S. 75–112. Zum interkulturellen Austausch technischer Artefakte in historischer Perspektive auch Nicholas Thomas, Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific, Cambridge 1991.

18 Dieser Zusammenhang wird hier nicht weiter ausgeleuchtet; vgl. White, Firearms in Africa; Chew, Arming the Periphery, S. 47–97.

19 Ein frühes Zentrum dieser Entwicklung war Sansibar, von wo aus Waffenschmiede in swahilisch-arabische Siedlungen im Landesinneren zogen. Es entstand zudem in mehreren Regionen Ostafrikas eine eigenständige Pulverproduktion, so in Ukimbu im heutigen zentralen Tansania und auf dem Lamu-Archipel an der Nordküste des heutigen Kenias; siehe Aylward Shorter, Chiefship in Western Tanzania. A Political History of the Kimbu, Oxford 1972, S. 56; Reinhardt Klein-Arendt, Vielfältige Erinnerung, zwiespältige Erinnerung. Feuerwaffen im vorkolonialen Ostafrika, in: Winfried Speitkamp (Hg.), Kommunikationsräume – Erinnerungsräume. Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika, München 2005, S. 37–63, hier S. 57; Giacomo Macola, The Gun in Central Africa. A History of Technology and Politics, Athens, OH 2016, S. 53–73. Auch Kugelgeschosse wurden nicht nur eingeführt, sondern auch lokal produziert.

Feuerwaffen auf dem ostafrikanischen Festland nach der Jahrhundertmitte ausbreiteten, und auch, wie diese technischen Artefakte zu begehrten Objekten wurden: Im Zuge seiner Expedition zu den Großen Seen 1857–59 notierte etwa Richard Francis Burton, dass Musketen in Küstennähe Verbreitung fänden, im Landesinneren aber noch selten seien. In Unyamwezi (im heutigen zentralen Tansania) sei ein altes Gewehr ein geeignetes Geschenk für einen *Chief* und selbst die mächtigsten inländischen Herrscher würden selten mehr als drei Gewehre ihr Eigen nennen.[20] Feuerwaffen erhielten in dieser Zeit noch Einzug in Wunderkammern von Potentaten,[21] wobei zu ihrer Kuriosität neben der ballistischen Wirkung ihre Akustik, der Qualm und die Wucht des Rückschlags bei der Feuerung beitrugen. Verschiedentlich wurde berichtet, dass der Luftschuss von Gewehren der Begrüßung und Verabschiedung von Reisenden diente und zu feierlichen Anlässen eingesetzt wurde,[22] was erste Hinweise darauf gibt, dass die Vorführung von Feuerwaffen und ihre Luftfeuerung – ähnlich wie in anderen Weltregionen seit der Frühen Neuzeit – repräsentative Bedeutung gewann.

In den 1860er und frühen 1870er Jahren nahm die Proliferation von Feuerwaffen besonders entlang der Hauptroute des ostafrikanischen Karawanenhandels auf dem zentralen Plateau erheblich zu, und als Verney Lovett Cameron 1874 durch das südliche Unyamwezi reiste, war die starke Verbreitung von Feuerwaffen unter der einfachen Bevölkerung für ihn so augenfällig und bedeutsam, dass er mit Rückgriff auf Burtons oben zitierte Beobachtungen schrieb, das Land sei in einem völlig veränderten Zustand. Fast in jedem Dorf, so Cameron, sei mindestens die Hälfte der (männlichen) Bevölkerung im Besitz von Feuerwaffen;[23] außerdem fiel ihm eine besondere Befestigung von Dörfern zur Verteidigung mit Feuerwaffen auf – eine Beobachtung, die wenig später auch der schottische Missionar Alexander Mackay machte.[24]

Die Verbreitung von Feuerwaffen in Ostafrika blieb allerdings bis in die Kolonialzeit hinein regional unterschiedlich. Der jeweilige Grad ihrer Verbreitung hing dabei von der Par-

20 Richard F. Burton, The Lake Regions of Central Africa. A Picture of Exploration, Bd. 2, London 1860, S. 308; ders., The Lake Regions of Central Equatorial Africa, with Notices of the Lunar Mountains and the Sources of the White Nile; Being the Results of an Expedition Undertaken under the Patronage of Her Majesty's Government and the Royal Geographical Society of London, in the Years 1857–1859, in: Journal of the Royal Geographical Society of London 29 (1859), S. 376. John Hanning Spekes Tagebuch seiner zweiten ostafrikanischen Expedition 1860–63 bestätigt diese Beobachtungen; vgl. John Hanning Speke, Journal of the Discovery of the Source of the Nile, New York 1864, z. B. S. 170f., 214, 287. Zur frühen Verbreitung siehe auch Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 50.

21 Macola, Gun in Central Africa, S. 40.

22 Beachey, Arms Trade, S. 451f.; siehe beispielsweise R.P. Ashe, Chronicles of Uganda, London 1894, S. 355; Oscar Baumann, Usambara und seine Nachbargebiete. Allgemeine Darstellung des nordöstlichen Deutsch-Ostafrika und seiner Bewohner auf Grund einer im Auftrage der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft im Jahr 1890 ausgeführten Reise, Berlin 1891, S. 135; Burton, Lake Regions, Bd. 2, S. 157, 246; Richard F. Burton/J.H. Speke, A Coasting Voyage from Mombasa to the Pangani River; Visit to Sultan Kimwere; and Progress of the Expedition into the Interior, in: Journal of the Royal Geographical Society 28 (1858), S. 188–226, hier S. 195.

23 Verney Lovett Cameron, Across Africa, Bd. 1, London 1877, S. 201.

24 Mackay to Hutchinson, 11.6.1880, Church Missionary Society Archives Birmingham (CMS Archives), C/A6/O 16. Zu architektonischen Veränderungen im Tembenbau siehe auch John Iliffe, A Modern History of Tanganyika, Cambridge 1979, S. 75; Stephanie Zehnle, Waffen, Beute, Narben. Dinge und Körper der Ruga-Ruga im vorkolonialen Ostafrika, Magisterarbeit Universität Gießen 2010, S. 103ff.

tizipation am Fernhandel ab, von unterschiedlich effektiven Kontrollen des Waffenhandels seitens lokaler politischer Autoritäten und nicht zuletzt von Konfliktlagen und der jeweiligen Integration dieser Technologie in bestimmte Verwendungskontexte – so waren einige Gesellschaften, wie unten noch näher diskutiert wird, im Einsatz von Feuerwaffen für kriegerische Zwecke sehr zurückhaltend oder lehnten diesen sogar prinzipiell ab. Trotz divergierendem Grad der Integration und einer Vielzahl von Verwendungen jenseits jener als Schusswaffe[25] lassen sich transregionale Aneignungsmuster feststellen; es waren vor allem drei Felder, in denen Feuerwaffen wie auch ihr Transfer rasch an ökonomischer, sozialer und politischer Bedeutung gewannen: das Karawanenwesen, die Elefantenjagd und die Kriegsführung. Diese werden im Folgenden näher untersucht.

Gebrauchskontexte und Konfliktfelder

Feuerwaffen setzten sich schon früh als präferierte Waffen zur Ausrüstung von Karawanen durch, und besonders die Karawanen unter swahilisch-arabischer und europäischer Leitung bewaffneten sich regelmäßig mit Feuerwaffen. Nicht nur waren Gewehre als wirkungsvolle Verteidigungswaffen dazu geeignet, die Sicherheit der Karawane vor Überfällen zu erhöhen. Sie dienten während der langen Reisen auch der Jagd und somit der Verbesserung der oftmals prekären Versorgungslage, teilweise auch der kommerziell motivierten Jagd.[26] Allerdings erhöhte die Ausrüstung mit Feuerwaffen nicht nur die Sicherheit, sondern zugleich die militärische Schlagkraft der Karawane. Dies brachte gut ausgerüstete Karawanenführer in eine vorteilhafte Position in Tributverhandlungen mit *Chiefs* entlang der Reiseroute[27] und konnte bei wahrgenommener Schwäche des Gegenübers dazu veranlassen, ein potenzielles Handelsgut, allen voran Elfenbein, gewaltsam zu rauben, anstatt es einzuhandeln.

Dass gerade die Ausrüstung einer Karawane mit Feuerwaffen die Möglichkeit schuf, auf eine ablehnende Haltung des Gegenübers gewaltsam zu antworten oder einen Konflikt zu provozieren, dazu liefert die Autobiografie des swahilisch-arabischen Karawanenführers Hamed bin Muhammed al Murjebi alias Tippu Tip drastische Beispiele, und Tippu Tip selbst hebt die für ihn maßgebliche Bedeutung von Feuerwaffen in gewaltsamen Konflikten hervor.[28] Feuerwaffen hatten, dies kann mit Sicherheit gesagt werden, wesentlichen Anteil daran, dass Karawanen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen hybriden kommerziellen und militärischen Charakter annahmen und zu einer eigenen militärischen Größe wurden. Swahilisch-arabische Kaufleute wie Tippu Tip waren grundsätzlich darauf bedacht, Feuerwaffen nur an afrikanische Potentaten und Verbündete abzugeben, mit denen sie vertrauensvolle Beziehungen unterhielten, und somit den Zugang zu dieser Waffenart zu kontrollieren.

25 Etwa die Nutzung ihrer Akustik zu unterschiedlichen Zwecken (vgl. Burton, Lake Regions, Bd. 1, S. 352 u. Bd. 2, S. 131, 157, 246; Ashe, Chronicles, S. 353f., Baumann, Usambara, S. 214) bis hin zur Verwendung als Tabakpfeife (Burton, Lake Regions, Bd. 2, S. 372) oder als Hirsestampfer (Maisha ya Hamed bin Muhammed el Murjebi yaani Tippu Tip, hg. von W[ilfred] H. Whitely, Nairobi 1966, § 85).

26 Stephen Rockel, Carriers of Culture. Labor on the Road in Nineteenth-Century East Africa, Portsmouth 2006, S. 151; die Jagd mit Feuerwaffen war effektiver, vor allem weniger zeitaufwendig, als jene mit herkömmlichen Waffen; zur Elefantenjagd siehe unten.

27 In diesem Sinne auch Karin Pallaver, Nyamwezi Participation in Nineteenth-Century East African Long-Distance Trade: Some Evidence from Missionary Sources, in: Africa 61 (2006) 3/4, S. 513–531, hier S. 522f.

28 Tippu Tip, Maisha, vgl. etwa §§ 21–23, 55f., 78.

Diese Barriere war aber ebenso wie die Administrierung des Waffenhandels durch *Chiefs* im Inland vielerorts durchlässig.[29] Kleinhändlern aus dem Inland war es zudem möglich, Feuerwaffen bei indischen Händlern an der Küste direkt zu erwerben.

Eine Besonderheit des ostafrikanischen Karawanenwesens war, dass der Warentransport fast ausschließlich von Menschen und nur in seltenen Fällen von Lasttieren gemeistert wurde.[30] Besonders Nyamwezi und Sukuma verdingten sich häufig als freie Karawanenträger.[31] Für viele (männliche) Nyamwezi und Sukuma waren Trägerdienste ein willkommener Nebenerwerb, in zunehmendem Maße auch saisonübergreifende Profession. Langjährige Karawanenträger verfolgten häufig einen eigenen Kleinhandel[32] und trugen während der Reise oftmals eine Feuerwaffe, die Teil des vorab vereinbarten Trägerlohnes sein konnte.[33] Die Reise zur Küste gewann aber auch weitergehende soziale Bedeutung: Es liegen mehrere parallele Überlieferungen dazu vor, dass die Aussicht auf den Erwerb von Kleidung und einer Feuerwaffe für junge Nyamwezi das zentrale Motiv für die strapaziöse Reise zur Küste bildete – waren doch beide zu sozialen Statusobjekten geworden, die ihre Heiratschancen signifikant erhöhten.[34] Der Besitz von Kleidung und einer Feuerwaffe galt in vielen nyamwesischen *chiefships* als Ausweis für Wohlstand und Erfolg und symbolisierte die Verbindung zur Küstenkultur. Die Feuerwaffe wurde außerdem, wie weiter unten noch gezeigt wird, zu einem explizit männlichen Attribut.

Der zweite hauptsächliche Gebrauchskontext von Feuerwaffen in Ostafrika war jener der Jagd, und ein besonders enger Nexus entstand zwischen Elefantenjagd, Elfenbein- und Feuerwaffenhandel. Mitte des 19. Jahrhunderts existierten in Ostafrika eine ganze Reihe von Methoden der Jagd auf Elefanten und anderes Großwild, bei der Speere, vergiftete Pfeile

29 Vgl. Beachey, Ivory Trade, S. 273; Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 48ff. Vereinzelt wurde berichtet, dass Gewehre und Pulver auf inländischen Märkten gehandelt wurden, siehe z. B. Baumann, Usambara, S. 151.

30 Vgl. Rockel, Carriers of Culture, S. 54f.; Karin Pallaver, *Donkeys, Oxen and Elephants. In Search for an Alternative to Human Porters in 19th Century Tanzania,* in: Africa 65 (2010), S. 289–309. Die Träger waren überwiegend freie Arbeitskräfte (vgl. Rockel, Carriers of Culture), und Rockel erkennt im Trägerwesen das Entstehen eines ersten Lohnarbeitsmarkts in Ostafrika. Der zugleich hohe Anteil Versklavter im Trägerwesen Ostafrikas sollte allerdings nicht übersehen werden.

31 Nyamwezi waren allerdings auch selbst Pioniere des Karawanenhandels und konnten sich bis in die Kolonialzeit hinein gegenüber den privilegierten swahilisch-arabischen Händlern als Karawanenunternehmer behaupten.

32 Iliffe, History of Tanganyika, S. 61f.; Pallaver, Nyamwezi Participation, S. 520–522; Michael Pesek, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expedition, Militär, Verwaltung seit 1880, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 67.

33 Alfred C. Unomah/J. B. Webster, East Africa: The Expansion of Commerce, in: John E. Flint (Hg.), The Cambridge History of Africa, Bd. 5, London 1976, S. 270–318, hier S. 273, 276; Stephen J. Rockel, Caravan Porters of the Nyika. Labour, Culture, and Society in the Nineteenth Century Tanzania, PhD-Thesis University of Toronto 1997, S. 135f.; ders., Carriers of Culture, S. 211ff.

34 Vgl. Unomah/Webster, Expansion of Commerce, S. 284, mit Referenz auf Burton, Lake Regions, sowie A. J. Swann, Fighting the Slave-Hunters in Central Africa, London 1910; siehe auch Rockel, Caravan Porters, S. 135; ders., ›A Nation of Porters‹: The Nyamwezi and the Labour Market in Nineteenth-Century Tanzania, in: The Journal of African History 41 (2000), S. 173–195, hier S. 179; ders., Carriers of Culture, S. 68; Deutsch, Slavery & Social Change, S. 80, 85. Auch bei den Yao wurde die Reise zur Küste zu einem Ausweis von Männlichkeit, vgl. Yohanna B. Abdallah, The Yaos. Chiikala Cha Wayao, hg. von Meredith Sanderson, London 1973.

und Fallen zum Einsatz kamen.[35] Die Jagd mit Feuerwaffen hatte jedoch gegenüber diesen Methoden entscheidende Vorteile: Sie war deutlich effektiver und konnte in kleineren Gruppen durchgeführt werden.[36] Der Einsatz von großkalibrigen Flinten leistete einer Flexibilisierung der Elefantenjagd Vorschub, die in den Dekaden nach der Jahrhundertmitte deutlich beobachtet werden kann. Kleine Gruppen professionalisierter Elefantenjäger, teilweise selbständig, häufiger jedoch im Dienst von *Chiefs* und Karawanenunternehmern, agierten nun räumlich weitgehend unabhängig und verfolgten Elefantenherden über weite Distanzen. Die Elefantenjagd nahm damit eine gänzlich neue Form an, gleichwohl verlor sie, wie Bernhard Gißibl zu Recht betont, ihre rituelle Dimension nicht völlig.[37] Für etablierte Autoritäten stellte die Flexibilisierung insofern ein Problem dar, als hierdurch die Kontrolle dieser vielerorts wichtigsten Ressource des Fernhandels erschwert wurde. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass es Küstenunternehmern wie Mfuskuma oder dem europäischen Elfenbein- und Waffenhändler Charles Stokes gelingen konnte, Elefantenjäger, die weit im Inland tätig waren, erfolgreich in Dienst zu stellen.[38] In seltenen Fällen gelang es auch inländischen Jägern, sich auf diesem Wege als selbständige Unternehmer und *big men*, also neue lokale Machthaber, zu etablieren.[39]

Der dritte zentrale Kontext, in dem Feuerwaffen an Bedeutung gewannen, war freilich jener des Kriegs, der Beutezüge und Überfälle. Allerdings mag erstaunen, dass im Vergleich zu den vorstehend diskutierten Kontexten die Verwendung von Feuerwaffen hier am wenigsten regelmäßig war. Es zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen ostafrikanischen Gesellschaften dahingehend, ob und in welchem Maße Feuerwaffen Einzug in das Arsenal erhielten.[40] Von der Frage des Zugangs einmal abgesehen, konnten Gründe für eine Zurückhaltung oder völlige Ablehnung dieser Technologie sowohl strategischer wie prinzipieller Natur sein; etwa, dass Feuerwaffen nicht als effektivere Waffen als die bislang verwendeten angesehen wurden

35 Zur Elefantenjagd: Macola, Gun in Central Africa, S. 53–73, 94–115; Gißibl, Nature, S. 35–66. Zur Jagd in Ostafrika siehe allgemein Edward I. Steinhart, Black Poachers, White Hunters. A Social History of Hunting in Colonial Kenya, Oxford 2006; ferner Shorter, Chiefship in Western Tanzania, S. 56; Frank Gunderson, ›We Will Leave Signs!‹ The Inter-textual Song Praxis of Elephant Hunters (Bayege), Within the Greater Sukuma Region of Western Tanzania, in: History and Anthropology 19 (2008) 3, S. 229–249, hier S. 229f.

36 Alfred Chukwudi Unomah, Economic Expansion and Political Change in Unyanyembe (ca. 1840 to 1900), Diss. University of Ibadan 1972, S. 85ff.; Gißibl, Nature, S. 51; Rockel, Carriers of Culture, S. 56ff.

37 Gißibl, Nature, S. 51, 58. Dafür spricht auch, dass Feuerwaffen, ähnlich wie andere Waffen, in jagdvorbereitende Zeremonien einbezogen wurden, vgl. mit Blick auf die Yao Edward A. Alpers, Ivory & Slaves in East Central Africa: Changing Patterns of International Trade in the Later Nineteenth Century, Nairobi 1975, S. 18. Baumann (Usambara, S. 275) berichtet über die Verwendung von Amuletten durch die Zigua, die nicht nur am Körper getragen wurden, sondern auch an den Gewehren.

38 Zu Mfuskuma siehe Baron Carl Claus von der Decken's Reisen in Ostafrika in den Jahren 1859 bis 1865, Erzählender Theil, Bd. 2, bearb. von Otto Kersten, Leipzig 1869, S. 13f.; zu Charles Stokes vgl. Anne Luck, Charles Stokes in Africa, Nairobi 1972.

39 Für Beispiele siehe Unomah, Economic Expansion, S. 86f.; vgl. auch Pesek, Koloniale Herrschaft, S. 67.

40 Vgl. Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 40–52; ders., Warfare in African History, New York 2012, S. 107–146.

oder dass ihr Einsatz als unehrenhaft galt.[41] Feuerwaffen waren in diesem Fall moralisch umstrittene Waffen. Die Hehe, die in ihrer militärischen Kultur von den Ngoni beeinflusst waren, stellten zwar die Elefantenjagd auf Feuerwaffen um, integrierten Feuerwaffen aber bis zur Kolonialzeit kaum in die Kriegführung.[42]

Wie Richard Reid in seiner Studie zu Krieg im vorkolonialen östlichen Afrika plausibel gemacht hat, war der militärische Nutzen von Feuerwaffen stark situationsabhängig, und ihr Einsatz wurde taktisch häufig mit anderen Waffen, insbesondere Speeren, kombiniert. So hing der militärische Wert von Feuerwaffen zunächst einmal davon ab, ob auch die gegnerische Seite über Feuerwaffen verfügte. Darüber hinaus spielten Art und Zustand der importierten Feuerwaffen ebenso eine Rolle wie die Beschaffenheit des Geländes und die gegnerische Taktik. Feuerwaffen bargen gegenüber herkömmlichen Waffen durchaus einige Nachteile: Besonders bei Regen waren sie unzuverlässig, je nach Modell und Zustand variierten Ladezeit und Treffsicherheit und aufgrund ihrer Akustik erregte ein Angriff mit Feuerwaffen Aufmerksamkeit über weite Distanz.[43]

Eine darauf aufbauende These, Feuerwaffen hätten nach ihrer ersten Verbreitung rasch an militärischem Nutzen in Ostafrika verloren,[44] kann aber allenfalls relativ, nicht jedoch absolut gelten. Gegen eine solche These spricht meines Erachtens erstens die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts offenkundige Abhängigkeit einer ganzen Reihe von Königen, *Chiefs* und *Entrepreneur-Kings* von der Sicherung des Zugangs und der Kontrolle des Waffen- und Pulverhandels – zu denken ist hier insbesondere an Semboja, Mtesa und Mwanga II, Mirambo, Msiri, Tippu Tip, Rumaliza und Bwana Heri. Außerdem sollte zweitens bedacht werden, dass Gewehre, anders als Wurf- und Hiebwaffen sowie Pfeil und Bogen, deren wirkungsvoller Einsatz jahrelange Übung voraussetzt, mit vergleichsweise wenig Training und geringer physischer Kraft bedient werden können. Dies begünstigte die rasche Aufstellung einer bewaffneten Anhängerschaft, und es ist auffällig, dass gerade die mit Feuerwaffen ausgerüsteten Einheiten von *Chiefs* und *Entrepreneur-Kings* wie Mirambo, Tippu Tip und Rumaliza oftmals sehr junge Rekruten umfassten.[45] Dies wird auch anhand einer zeitgenössischen Fotografie der bewaffneten Anhängerschaft Rumalizas deutlich (Abb. 1), auf der im Vordergrund zwei kniende Personen im Kindes- oder Jugendalter mit Gewehr im Anschlag zu sehen sind.

Dem Fotografen Frederick Moir, einem Vertreter der African Lakes Corporation, wurde die Gefährlichkeit der Situation übrigens vollauf bewusst, als einer der Portraitierten nach der Aufnahme in die Luft schoss und damit bewies, dass die Waffe geladen war, die er zuvor

41 In einer Fallstudie zu den Kriegern der Jere Ngoni und Maseko Ngoni zeigt Macola auf, dass diese den Gebrauch von Feuerwaffen für militärische Zwecke bis zum Beginn der Kolonialzeit kategorisch ablehnten – wohl vor allem deshalb, weil ihr Gebrauch gegenüber dem Nahkampf mit Speer, Schlagstock und Schild als unehrenhaft galt und herkömmliche Wege des Prestigegewinns durch Geschick im Nahkampf unterminierte, Macola, Gun in Central Africa, S. 119–140.

42 Ernst Nigmann, Die Wahehe. Ihre Geschichte, Kult-, Rechts-, Kriegs- und Jagd-Gebräuche, Berlin 1908, S. 108. Vgl. Iliffe, History of Tanganyika, S. 57; Pesek, Koloniale Herrschaft, S. 96. Die Wataa (im heutigen Kenia), bekannt für ihre Herstellung von Langbögen, verwendeten Feuerwaffen bis in die Kolonialzeit hinein in der Jagd kaum, im Gegensatz zu den benachbarten Kamba, die zugleich auch stärker im Elfenbeinhandel engagiert waren, vgl. Steinhart, Black Poachers, White Hunters, S. 28f. Auch unter den Gogo und Galla waren Feuerwaffen relativ wenig verbreitet.

43 Vgl. Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 41ff.

44 White, Firearms, S. 173f.; Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 46.

45 Mirambo gab gegenüber Stanley allerdings als Grund dafür, dass er nur junge Männer einsetze, deren Ungebundenheit und körperliche Fitness an; Iliffe, History of Tanganyika, S. 62f.

Abb. 1: Gruppe von *Ruga-Ruga* unter Befehl von Muhammad bin Khalfan alias Rumaliza in Ujiji (am Tanganyikasee), 1890. Fotografie von Frederick L. M. Moir (mit Genehmigung des Keasbury-Gordon Photograph Archive/Alamy Ltd.)

direkt auf die Kamera gerichtet hatte.[46] Dem Zielen mit der Kamera wurde hier gleichsam das Zielen mit dem Gewehr entgegengesetzt.

In zahlreichen ostafrikanischen Gesellschaften kann im Laufe des 19. Jahrhunderts die Entstehung einer professionalisierten, militärischen Anhängerschaft von Herrschern beobachtet werden.[47] Feuerwaffen waren zwar keine zwingende Voraussetzung für die Formierung von Söldnereinheiten, und Einflüsse der südostafrikanischen Ngoni spielten hierbei auch eine Rolle. Während die Musketiere Mirambos Berühmtheit erlangten und auch die bewaffneten Einheiten der Karawanenunternehmer und Warlords Tippu Tip und Rumaliza überwiegend mit Feuerwaffen ausgerüstet waren, verfügten *Ruga-Ruga*[48] anderer *Chiefs* wie beispielsweise

46 Vgl. Fred. L. M. Moir, After Livingstone. An African Trade Romance, London 1923, S. 162, 164.

47 Vgl. Roberts, Tanzania before 1900; Michelle R. Moyd, Violent Intermediaries. African Soldiers, Conquest, and Everday Colonialialism in German East Africa, Athens, OH 2014, S. 67; vgl. auch Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 46–52.

48 *Ruga-Ruga* bezeichnet im engeren Sinne nur die Söldnereinheiten nyamwesischer Herrscher, setzte sich zeitgenössisch aber auch für bewaffnete Einheiten anderer ostafrikanischer Potentaten durch. Während der Kolonialzeit wurde der Begriff vor allem zur Abgrenzung »irregulärer« Einheiten zu »regulären« afrikanischen Einheiten der Kolonialmacht, den *Askari*, verwendet; zu den *Ruga-Ruga* vgl. Zehnle, Waffe, Beute, Narben; Michael Pesek, Ruga-Ruga: The History of an African Professsion, 1820–1918, in: Nina Berman/Klaus Mühlhahn/Patrice Nganang (Hg.), German Colonialism Revisited. African, Asian, and Oceanic Experiences, Ann Arbor 2014, S. 85–100.

Nyungu-ya-Mawes über deutlich weniger Feuerwaffen.[49] Feuerwaffen begünstigten aber das Aufkommen dieser neuen, hochmobilen Einheiten von Söldnern und bewaffneten Sklaven, die im Dienst von *Chiefs* und *Entrepreneur-Kings* versuchten, Teile des lukrativen Fernhandels zu kontrollieren. Auch in diesem Feld leistete die massenhafte Einfuhr von Feuerwaffen einer Dynamisierung und Flexibilisierung Vorschub, und nur in Ausnahmefällen gelang es einzelnen afrikanischen Herrschern wie etwa Mirambo[50] zeitweise ein regionales Waffenmonopol durchzusetzen.

Feuerwaffen und Männlichkeit

Feuerwaffen versprachen aber nicht nur ökonomische und militärische Vorteile in spezifischen Gebrauchskontexten. Sie erlangten zugleich weitreichende soziale Bedeutung. Auffällig ist, dass Feuerwaffen insbesondere bei jungen Männern überaus beliebt wurden. In dieser Hinsicht zeigt sich eine erstaunliche Parallelität zu Entwicklungen in Europa und Nordamerika.[51] Die Popularität der Feuerwaffen bei jungen Männern weist außerdem auf generationelle Unterschiede hin[52] und lässt sich zu einem gewissen Maß sicher mit der Neuheit des Objekts, der Einfachheit seiner Benutzung und seinen spektakulären Features erklären. Junge männliche Swahili beispielsweise veranstalteten Wettschießen und Mutproben mit möglichst großen Schießpulverladungen,[53] und David Livingstone berichtet für die frühen 1870er Jahre, dass Jungen in Unyamwezi Spielgewehre aus Schilf oder Lehm herstellten, wobei sie zur Imitation des Qualms Asche und Baumwollflusen verwendeten.[54]

Dass Feuerwaffen zu explizit männlichen Attributen wurden, lässt sich besonders anhand der geschlechtsspezifischen Differenz sozialer Praktiken festmachen, die mit ihnen verbunden waren. Nirgendwo in Ostafrika, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen,[55] wurden Feuerwaffen von Frauen getragen. Bei der oben besprochenen Verwendung von Feuerwaffen für

49 Siehe Aylward Shorter, Nyungu-ya-Mawe and the ›Empire of the Ruga Ruga‹, in: The Journal of African History 9 (1968) 2, S. 235–259. Allerdings war auch für Nyungu-ya-Mawe der Zugang zu Feuerwaffen und Pulver militärisch bedeutsam, vgl. ebd., S. 241, 244.

50 Vgl. Reid, War in Pre-Colonial Eastern Africa, S. 122f.

51 Zum europäischen Kontext: Dagmar Ellerbrock, Generation Browning: Überlegungen zu einem praxeologischen Generationenkonzept, in: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte 26 (2011), S. 7–34; vgl. auch Karen Jones/Giacomo Macola/David Welch (Hg.), A Cultural History of Firearms in the Age of Empire, Farnham 2013.

52 Zur Bedeutung von Generationalität in ostafrikanischen Kriegerkulturen allgemein Sascha Reif, Generationalität und Gewalt. Kriegergruppen im Ostafrika des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2015.

53 Baron Carl Claus von der Decken's Reisen in Ostafrika, Bd. 1, S. 323.

54 The Last Journals of David Livingstone, bearb. von Horace Waller, Bd. 2, London 1874, S. 227.

55 Julius Augustiny überliefert eine Erzählung der Sukuma, nach der eine Magierin, mit einem Gewehr bewaffnet, bei einem Kampf erfolgreich den eigenen Kriegern voranging und den ersten Schuss abfeuerte, woraufhin der Kampf erfolgreich verlief; zitiert bei Zehnle, Waffen, Beute, Narben, S. 112. Dass eine Frau die Waffe führt, stellt hier freilich gerade das Exzeptionelle dar, das zum Erfolg führt. Macola weist im Falle der Kaonde (im heutigen nordwestlichen Sambia) darauf hin, dass Frauen – zumindest in den frühen 1920er Jahren – Waffen besaßen, was vermutlich mit der lokalen Bedeutung von Feuerwaffen als Tauschwährung zusammenhing, Macola, Gun in Central Africa, S. 72. Interessant wäre herauszufinden, ob weibliche Herrscher, wie Ilaasi und Mgalula I der Kimbu, oder *mtemi* Discha in Ugunda, Feuerwaffen nicht nur besaßen, sondern auch trugen – bisher konnte ich dafür allerdings keine Anhaltspunkte finden.

die Jagd und die Kriegführung handelte es sich überdies um Tätigkeitsfelder, die bereits zuvor von Männern dominiert waren.[56] Besonders der Jäger war über Legenden und Heldenerzählungen in vielen ostafrikanischen Gesellschaften eine Figur des Beschützers der Gemeinschaft und mit Attributen von Mut und Tapferkeit belegt,[57] die ein weithin geteiltes Ideal von Männlichkeit speisten. Feuerwaffen wurden, mit den oben genannten Ausnahmen, in diesen Bedeutungskomplex integriert.

Die Bedeutung von Feuerwaffen für das soziale Geschlecht ging aber weit über das Symbolhafte hinaus. Durch ihre dynamisierende und flexibilisierende Wirkung in den oben dargelegten Gebrauchskontexten, so kann argumentiert werden, unterstützten Feuerwaffen männlich dominierte Professionalisierungsprozesse – vor allem als Jäger, Söldner und Karawanenträger – und stärkten damit Handlungsoptionen und gesellschaftliche Positionen von Männern. Wie Jan-Georg Deutsch mit Blick auf Unyamwezi herausgearbeitet hat, verengten sich zur gleichen Zeit weibliche Handlungsräume. Dies war vor allem eine Folge des expandierenden Sklavenhandels, in dessen Zuge immer mehr weibliche Versklavte Teil des männlich dominierten Haushalts wurden und auch als Ehepartnerinnen vorgezogen wurden.[58] Zwar kann der Feuerwaffenhandel nicht als ursächlich für den zunehmenden Sklavenhandel angesehen werden, doch durch die massenhafte und zugleich asymmetrische Proliferation von Feuerwaffen wurden dieselben sowohl als Tausch- wie auch als Gewaltmittel zu Instrumenten der Versklavung und wirkten so verstärkend auf diese Prozesse.

Feuerwaffen waren zudem Objekte, durch deren Transfer Macht übertragen und Vertrauens- und Loyalitätsverhältnisse zwischen Männern geschaffen werden konnten. Der Transfer einer Waffe stellt insofern einen Vertrauensbeweis dar, als dass Person A sein Gegenüber B mit einem Gewaltmittel ausstattet, das dieser potentiell auch gegen A richten kann. So mag es auf den ersten Blick erstaunen, dass auch junge männliche Versklavte durch ihre Herren nicht selten mit Feuerwaffen ausgerüstet und an diesen ausgebildet wurden.[59] Familiärer Bindung meist weitgehend beraubt, konnte aber gerade auf diesem Wege ein besonderes Vertrauens- und Loyalitätsverhältnis zwischen Patron und männlicher Gefolgschaft hergestellt werden.

Die männliche Konnotation von Feuerwaffen ist mit Blick auf interpersonale Beziehungen auch insofern von Bedeutung, als die Gegenwart von Feuerwaffen temporär einen männlichen Kommunikationsraum schaffen konnte, über rassisch oder sozial konstruierte Grenzen hinweg. Dies wird in interkulturellen Kontaktsituationen deutlich, wie beispielsweise bei den ersten Zusammentreffen Tippu Tips mit Henry Morton Stanley und Hermann Wissmann, als man sich jeweils über die Waffen des Anderen austauschte, diese vorführte und Wettschießen veranstaltete.[60]

56 Am Karawanenwesen waren auch Frauen maßgeblich beteiligt, vgl. Stephen J. Rockel, Enterprising Partners: Caravan Women in Nineteenth Century Tanzania, in: Canadian Journal of African Studies 34 (2000) 3, S. 748–778. Sie konnten aber im Gegensatz zu männlichen Teilnehmern weniger Prestige aus dieser Tätigkeit ziehen und hatten kaum Aufstiegschancen; bezüglich der Jagd vgl. Gißibl, Nature, S. 48f. Gißibl vermutet, dass bei der Jagd mit Fallen Frauen beteiligt gewesen sein könnten.

57 Vgl. Gißibl, Nature, S. 48ff.

58 Deutsch, Slavery & Social Change, S. 98f.

59 Vgl. ebd., S. 92ff., hier S. 98.

60 Tippu Tip, Maisha, § 150; Hermann Wissmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost. Von 1880 bis 1883 ausgeführt von Paul Pogge und Hermann Wissmann, 7. Aufl., Berlin 1890, S. 273; Stanley, Dark Continent, S. 128.

Der Umstand, dass ihr Transfer als Vertrauensbeweis gelten konnte sowie ihr hoher Prestigewert machten Feuerwaffen auch zu gefragten diplomatischen Transferobjekten. Sie zählten zu den beliebtesten Geschenken zwischen afrikanischen Potentaten sowie zwischen europäischen Reisenden, Missionaren und afrikanischen *Chiefs*.[61] Als Tippu Tip, um bei seinem gut dokumentierten Beispiel zu bleiben, zum ersten Mal mit dem einflussreichen Msiri von Katanga in Kontakt kam, übergab er dessen Botschaftern im Austausch gegen 25 Stück Elfenbein 30 Gewehre.[62] Im Falle des ersten förmlichen Zusammentreffens mit dem nyamwesischen Potentaten Mirambo überließ Tippu Tip diesem nebst zwei Ladungen nicht spezifizierter Ware eine doppelläufige Flinte und Pulver zum Geschenk.[63] Als sich der Sultan von Sansibar wiederum der Gefolgschaft Tippu Tips versichern wollte, machte er diesem eine ganz besondere Waffe zum Geschenk – ein Repetiergewehr mit zwölf Schuss.[64] Kurz danach erhielt Tippu Tip von einem Europäer, einem Repräsentanten der International African Association, einen Revolver Colt und 200 Patronen als Freundschaftsgeschenk übersandt.[65] Der besonderen Bedeutung, die Feuerwaffen im Verhältnis zwischen Europäern und ostafrikanischen Potentaten gewannen, soll im Folgenden anhand eines Fallbeispiels zu Buganda noch weiter nachgegangen werden.

Divergierende Interessen und europäische Moralisierung

Buganda war ein Königreich, dessen Zentrum nordwestlich des Victoriasees lag. Europäische Reisende, die Buganda Anfang der 1860er Jahre erstmals erreichten, faszinierte besonders die zentralstaatliche Struktur mit dem königähnlichen Kabaka, der Provinzgouverneure einsetzte, die in Konkurrenz zu Clan-*Chiefs* standen, und die Macht des Kabakas deutlich begrenzten.[66] Für den Kabaka war es von zentralem Interesse, am Fernhandel mit Elfenbein und Feuerwaffen zu partizipieren und diesen zu administrieren. Neben der Schwierigkeit, abgelegene Provinzen zu kontrollieren, stellte dabei für ihn die große Distanz zur Küste das hauptsächliche Problem dar. Die Abgelegenheit Bugandas erschwerte den Handel und zugleich den Zugang zu Informationen und Wissen. Für den Zugang zum Waffenhandel gewannen einzelne swahilisch-arabische und europäische Fernhändler für Kabaka Mtesa (Regierungszeit ca. 1856–1884) und seinen Nachfolger Mwanga II. (Regierungszeit 1884–1888 und 1889–1897) große Bedeutung, wie beispielsweise der irische Elfenbein- und Waffenhändler Charles Stokes, der zwischen 1882 und 1889 mehrere umfangreiche Waffenlieferungen nach Buganda durchführte.[67] Für den Gewinn von Informationen und Wissen verschiedenster

61 Vgl., um hier nur einige Beispiele anzuführen, Burton, The Lake Regions, 2 Bde.; Livingstone, The Last Journals, Bd. 1–2, London 1874; Cameron, Across Africa, Bd. 1–2, London 1877; Henry M. Stanley, Through the Dark Continent. Or Sources of the Nile Around the Great Lakes of Equatorial Africa and Down the Livingstone River to the Atlantic Ocean, New York 1878.

62 Tippu Tip, Maisha, § 83.

63 Ebd., § 154; vgl. François Bontinck, L'autobiographie de Hamed ben Mohammed el-Murjebi Tippo Tip (ca. 1840–1905), Brüssel 1974, S. 133.

64 Tippu Tip, Maisha, § 122.

65 Jerôme Becker, La troisième expédition belge aux pays noirs, Brüssel o.J. [um 1883], S. 175.

66 Richard Reid, Political Power in Pre-Colonial Buganda. Economy, Society, and Warfare in the Nineteenth Century, Oxford 2002, S. 3–8; Henri Médard, Le royaume du Buganda au XIXe siècle. Mutations politiques et religieuses d'un ancien état d'Afrique de l'Est, Paris 2007.

67 O'Flaherty to CMS, 15.4.1882, CMS Archives, G3/A6/O (1882); Luck, Stokes in Africa, S. 49, 65, 72, 75; Beachey, Arms Trade, S. 454.

Art nutzte insbesondere Kabaka Mtesa auch die christlichen Missionare vor Ort.[68] Dass der missionarische Wissenstransfer auch praktisches Wissen um Feuerwaffen und ihre Reparatur umfassen konnte, ist ein kaum beachteter Aspekt, der hier am Beispiel von Alexander Mackay, Missionar der Church Missionary Society (CMS), und seiner Tätigkeit für Mtesa und Mwanga II. etwas genauer beleuchtet werden soll.

Alexander Murdoch Mackay (1849–1890) stammte aus Schottland, aus Rhynie (Aberdeenshire), wo sein Vater ein *minister* der Free Church of Scotland war. Mackay trat allerdings zunächst nicht in die Fußstapfen des Vaters, sondern durchlief an der Universität von Edinburgh eine Ausbildung zum Ingenieur. Im Anschluss arbeitete er als Techniker für zwei deutsche Maschinenfabriken und Eisengießereien in Berlin und Cottbus. Unter dem Einfluss des Berliner Hofpredigers Wilhelm Baur entschied sich Mackay dann allerdings, dem CMS-Aufruf zum Eintritt in die Uganda-Mission Folge zu leisten. Mackay erreichte Buganda 1878 und blieb dort ohne Unterbrechung zwölf Jahre, bis zu seinem Tod 1890 – zeitweise war er der einzige verbleibende Missionar vor Ort.[69]

Mackays Willkommensgeschenk für den Kabaka von Buganda war eine doppelläufige Flinte.[70] Dass Missionare Feuerwaffen an Potentaten verschenkten, war durchaus üblich. Sie dienten der Respektsbekundung und waren ein geschätztes Mittel, um das Wohlwollen von Potentaten zu erlangen, unter deren Schutz die Mission gestellt werden musste. Während für Mackay das primäre Ziel seiner Mission die Verbreitung des Evangeliums blieb, interessierten Kabaka Mtesa an Mackay besonders dessen Fähigkeiten als gelernter Ingenieur: Mackay war in den folgenden Jahren immer wieder damit beschäftigt, diverse Projekte für den Kabaka auszuführen – Hütten, Häuser und Straßen zu bauen, bestimmte Gegenstände wie Flaggenmasten und bleierne Särge herzustellen[71] sowie vor allem Feuerwaffen in großer Zahl zu reparieren und ugandische Eisenschmiede in dieser Aufgabe zu unterrichten.[72] Zu dem Plan des Kabakas, eine eigene Pulverproduktion aufzubauen sowie eine große Kanone aus Messing herzustellen,[73] ist es aber vermutlich nicht gekommen. Bis zu einem bestimmten Maß entsprach es dem Missionskonzept, durch die Weitergabe von handwerklichem Wissen neue Anhängerschaft zu gewinnen und dem Ziel einer ökonomisch unabhängigen Missionsstation näherzukommen. Gerade in der für den Kabaka so wichtigen Aufgabe der Reparatur von

68 Die ersten christlichen Missionare, die Buganda erreichten und damit einer expliziten Einladung Mtesas folgten, war 1877 eine Gruppe der britischen Church Missionary Society. Zwei Jahre später richtete auch die französische Mission der katholischen »Weißen Väter« (Société des missionaires d'Afrique) eine Station am bugandischen Herrschersitz in Rubaga ein.

69 Informationen aus: Church Missionary Society (Hg.), Register of Missionaries (Clerical, Lay & Female), and Native Clergy, from 1804 to 1904. In Two Parts, o. O. u. J.; A. H. Millar/Michael Twaddle, Mackay, Alexander Murdoch (1849–1890), in: Oxford Dictionary of National Biography, Oxford 2004 (online); Mary Yule, Mackay of Uganda. The Missionary Engineer, New York 1923; Alexander M. Mackay. Pionier-Missionar von Uganda. Von seiner Schwester, übersetzt von J. H. Nebinger. Mit einer Skizze seiner Persönlichkeit aus persönlichem Verkehr von Wilhelm Baur, Leipzig 1891; Wilhelm Baur, Von Berlin zum Victoria-Nyanza. Erinnerungen an den Uganda-Missionar Alexander Mackay aus persönlichem Verkehr und ungedruckten Briefen, in: Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch (1892), S. 284–333.

70 Litchfield to Wright, 2.10.1879, CMS Archives, C/A6/O 33 (1881).

71 Millar/Twaddle, Mackay.

72 Litchfield to Wright, 2.10.1879, CMS Archives, G3/A6/O 33 (1881); siehe auch O'Flaherty to Wigram, January 1883, ebd., G3/A6/O 70 (1883).

73 Mackay to Wright, 5.12.1878, CMS Archives, C/A6/M2 67.

Gewehren und der Ausbildung ugandischer Waffenschmiede tritt im Folgenden allerdings eine Konfliktlinie im Verhältnis zwischen Mackay und dem bugandischen Herrscher Mtesa und dann vor allem Mwanga II. zutage.[74]

War Mackay anfänglich der Überzeugung, die Verbreitung von Feuerwaffen in Afrika zeitige eine positive Wirkung, entwickelte er sich während seines Aufenthalts in Ostafrika zu einem ihrer schärfsten Kritiker. Ausschlaggebend für den Meinungswechsel waren, wie seiner Korrespondenz zu entnehmen ist,[75] Erfahrungen vor Ort: die Zunahme an kriegerischen Auseinandersetzungen und Raubüberfällen in der Region, die Unsicherheit der Transportwege und nicht zuletzt wohl sein eigener Schusswaffengebrauch. Während seiner ersten selbstgeleiteten Karawanenreise hatten Mackay und sein Begleiter William Tytherleigh das Feuer auf Träger der Karawane eröffnet, als diese zu »desertieren« drohten – eine fatale Handlung, bei der mindestens vier afrikanische Träger verletzt wurden. Der Vorgang wurde nie untersucht und Mackay strafrechtlich nicht zur Rechenschaft gezogen. Welchen Einfluss dieses Geschehen auf Mackays persönliche Haltung gegenüber Feuerwaffen hatte, lässt sich nur mutmaßen; allerdings trug er später, wie einem Brief an seinen Vater zu entnehmen ist, selbst keine Feuerwaffe mehr.[76]

Während Mackay gegenüber dem Kabaka nicht in der Position war, sich der Aufgabe der Feuerwaffenreparatur zu entziehen, engagierte er sich gegenüber der Missionsleitung und auch gegenüber dem britischen und dem deutschen Konsulat in Sansibar umso entschiedener für eine Kontrolle der bislang nicht beschränkten Waffeneinfuhr an der ostafrikanischen Küste. Besonders ein Brief, den er 1888 gemeinsam mit seinem Missionsbruder Robert Ashe verfasste,[77] entfaltete große Wirkung und wurde von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts als Zeugnis für die verheerende Wirkung eines unkontrollierten Waffenimports in Afrika herangezogen. In ihm knüpften die Missionare einen engen Zusammenhang zwischen dem Waffenhandel zum einen, und den Kriegszügen und dem Sklavenhandel des bugandischen Herrschers zum anderen.

Mit dieser Kritik am Waffenhandel stießen die Missionare in den Kolonialabteilungen in Berlin und London auf offene Ohren, war doch der umfangreiche Waffenhandel in Ostafrika seit dem Beginn der Verwaltung der Imperial British East Africa Company und der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zum politischen Problem geworden. Im gleichen Jahr, in dem die beiden Missionare ihren Brief verfassten, begann die Revolte der swahilisch-arabischen Küstenbevölkerung gegen die Verwaltung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts in Berlin gelang es, eine internationale Blockade der Swahiliküste zu organisieren, die offiziell den Sklavenhandel, *de facto* jedoch den Import von Waffen und Pulver unterdrücken sollte. Als die Blockade im Folgejahr aufgehoben wurde, ging von Berlin die Idee aus, die internationale Regulierung der Waffeneinfuhr in Afrika auf die Agenda der für Ende des Jahres 1889 anberaumten Antisklavereikonferenz in Brüssel zu bringen. Der Schutz indigener Bevölkerung vor Kriegszügen mit Feuerwaffen

74 Vgl. ebd.

75 Vgl. Felix Brahm, Armed with an Umbrella: Alexander Mackay and the Emerging Criticism of the East African Arms Trade, in: Geert Castryck/Silke Strickrodt/Katja Werthmann (Hg.), Sources and Methods for African History and Culture. Essays in Honour of Adam Jones, Leipzig 2016, S. 291–304.

76 Ebd., S. 299.

77 Eine Abschrift befindet sich im Bundesarchiv Berlin, R 1001/652, Bl. 5–6; vgl. zu diesem Brief auch Beachey, Arms Trade, S. 453f.

und der Kampf gegen den Sklavenhandel bildete während der Konferenz die legitimatorische Grundlage, um ein imperienübergreifendes Verbot der Einfuhr modernerer Waffensysteme für weite Teile Afrikas zu beschließen. Für die Kontrolle der Waffen- und Pulvereinfuhr sollten künftig die jeweiligen Kolonialmächte zuständig sein.[78]

In einen engen Zusammenhang mit dem innerafrikanischen Sklavenhandel gerückt, wurde die Kontrolle des ostafrikanischen Waffenhandels zur zivilisierungsmissionarischen Aufgabe erklärt. Für kommerzielle Zwecke war ab 1892 nur noch die Weitergabe stark veralteter Waffen an Afrikaner zugelassen. Dadurch wurde die technologische Kluft zwischen Kolonisierern und Kolonisierten, die sich ab den 1890er Jahren durch die Einführung des Maschinengewehrs weiter vergrößerte, institutionalisiert.[79] Zur Herrschaftssicherung nutzen die britische und die deutsche Kolonialverwaltung aber auch die Möglichkeiten, die sich zum Aufbau von Loyalitätsbeziehungen durch den Transfer höherwertiger Waffen eröffneten – etwa indem sie afrikanische Polizei- und Militäreinheiten mit diesen begehrten Objekten ausstatteten und potentielle Bündnispartner gezielt aufrüsteten.

Fazit

Feuerwaffen gewannen im zentralen Ostafrika ab den 1850er Jahren rasant an ökonomischer, politischer und sozialer Bedeutung. Ihre wichtigsten Gebrauchskontexte waren dort eben jene, aus denen sich Macht und Wohlstand von Gesellschaften und Individuen speiste, die sich im globalisierten Handel Ostafrikas in dieser Zeit engagierten: das Karawanenwesen und die Elefantenjagd. Feuerwaffen wurden außerdem für kriegerische Zwecke eingesetzt, nicht zuletzt für Beutezüge und Sklavenjagden. Auf diesen Feldern können jeweils spezifische Wirkungen der Feuerwaffen festgemacht werden, vor allem die Militarisierung des Karawanenwesens, die Flexibilisierung der Elefantenjagd und die Herausbildung permanenter, aber hochmobiler Kriegereinheiten. Die massenhafte Proliferation von Feuerwaffen mag nicht ursächlich für diese Prozesse gewesen sein, beschleunigte und verstärkte dieselben aber.

In Sansibar entwickelte sich ab den 1850er Jahren ein differenzierter Waffenmarkt, Feuerwaffen zählten rasch zu den begehrtesten Handelsobjekten in Ostafrika überhaupt. Sie wechselten ihre – fast ausschließlich männlichen – Besitzer aber nicht nur als Handelsobjekt, sondern auch als Teil von Lohn- oder Soldvereinbarungen oder als Raubgut, und dienten als diplomatische Geschenke sowohl zwischen afrikanischen Potentaten als auch zwischen Europäern und Afrikanern. Auf interpersonaler wie politischer Ebene waren Waffen in besonderem Maße geeignet, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen und Loyalitäts- und Abhängigkeitsverhältnisse zu begründen, wobei ihre Qualität als Gewaltmittel, ihre Prestigefähigkeit und die kulturübergreifende Konnotation mit Maskulinität eine Rolle spielten.

Gerade die große ökonomische und machtpolitische Bedeutung, die Feuerwaffen und ihr Transfer in Ostafrika gewannen, machte sie zugleich zu äußerst umstrittenen Objekten, de-

78 Vgl. Bundesarchiv Berlin, R 1001/652ff.; Suzanne Miers, Britain and the Ending of the Slave Trade, London 1975, S. 261–263.

79 Zur Bedeutung des Maschinengewehrs für die Niederschlagung von Aufständen vgl. Reinhard Klein-Arendt, »Bautz! Schuß durch den Ast und durch den Kerl …«. Der Einsatz moderner Infanteriewaffen gegen afrikanische Widerstandsbewegungen in Deutsch-Ostafrika, in: Marianne Bechhaus-Gerst/Reinhard Klein-Arendt (Hg.), Die (koloniale) Begegnung. AfrikanerInnen in Deutschland 1880–1945, Deutsche in Afrika 1880–1918, Frankfurt a. M. 2003, S. 171–191, hier S. 177.

ren Handel Kontroll- und Regulierungsversuchen von verschiedener Seite unterworfen war. In der Beziehung zwischen dem Kabaka von Buganda und dem CMS-Missionar Alexander Mackay treten divergierende Interessen an der Kontrolle des Waffenhandels am Vorabend der europäischen Kolonialherrschaft beispielhaft zutage: Während für den Kabaka der Zugang zu Feuerwaffen und zum Wissen über ihre Reparatur ein zentrales Anliegen seiner Herrschaftssicherung war, sah Mackay in der Verbreitung von Feuerwaffen in Afrika zunehmend ein Übel, das Konflikte schürte, Transportwege gefährdete und nicht zuletzt dem Sklavenhandel diente sowie die Mission behinderte.

Es war eben diese Argumentationslinie, die sich europäische Kolonialmächte sowie die USA zu eigen machten, als sie im Zuge der Brüsseler Konferenz 1889/90 eine »Schutzzone« über weite Teile Afrikas proklamierten und ein generelles Handelsverbot neuerer Waffenarten beschlossen. Nominell stand dabei das Ziel im Vordergrund, den innerafrikanischen Sklavenhandel zu unterdrücken; faktisch schuf diese interimperiale Übereinkunft eine Grundlage dafür, ein koloniales Waffenregime zu etablieren, das Elemente materieller und symbolischer Herrschaft miteinander verband.